



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Novellen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

beredte Zeuge der Herrlichkeit seines Vaterlands gewesen, denn nicht die Großthaten seines Volks oder einzelner Helden schilderte sein Pinsel, sondern das einfache, alltägliche bürgerliche Leben, dessen urwüchsigere Kraft alle die Tugenden entsproßten, die die Größe eines Volks und die Blüte eines Staats bedingen, war der würdige Vorwurf des Künstlers, der, als echter Sohn seiner Zeit und seines Volks, mit wahren Künstlerstolz es verschmähte, dasjenige zu verherrlichen, was nach den herrschenden Begriffen nur die Erfüllung der Bürgerpflicht war.“ Die „Herren Staaten“ bildeten einen Senat gleich dem römischen, dessen politische Weisheit nicht an eine einzelne Persönlichkeit gebunden war; ihren bedeutendsten und verdientesten Staatsmann nach Wilhelm, Oldenbarneveldt, opferten sie auf dem Schaffot, weil es das Gemeinwohl zu erfordern schien, und Hugo Grotius verbannten sie, aber dadurch wurden sie nicht unfähig, die Politik Europas noch ein halbes Jahrhundert hindurch zu beherrschen. Daß sie ihre Stellung auf die Dauer nicht behaupten konnten, lag an der Kleinheit ihres Landes, die freilich auch die Bedingung ihrer vorübergehenden Größe gewesen war, weil solche Gleichförmigkeit der Gesinnung und des Charakters bei großer Regsamkeit jedes Einzelnen nur auf einem kleinen Gebiete möglich ist. Die Einigkeit wurde auch so schon nur durch die gemeinsame Gefahr erhalten; sobald diese nachließ, sah man sich zunächst genötigt, die Verfassung aristokratisch zu gestalten, und die immer bequemer werdenden reichen Kaufherren ließen dann allmählich die Aristokratie in die Monarchie übergehen.

(Schluß folgt)



Neue Novellen



Die deutsche Novelle, wohlverstanden die poetisch gehaltvolle, künstlerisch reife Novelle, die nach dem Ausspruch eines ihrer bedeutendsten Vertreter, Theodor Storms, „gleich dem Drama die tiefsten Probleme des Menschenlebens behandelt, die höchsten Forderungen der Kunst nicht nur duldet, sondern auch stellt,“ mit einem Worte „die strengste Form der Prosadichtung“ ist, hat ihre Blütezeit entschieden in den fünfziger bis siebziger Jahren gehabt. Freilich ist auch damals die Zahl der bloßen Erzähler weit größer gewesen als die der erzählenden Dichter, und ein gewisser Teil des Publikums hat mit der angenehmen Gleichgültigkeit, mit der die weidende Herde schlichtes Gras und blühende Blumen zwischen die Zähne bringt, platte Unterhaltungsgeschichten und wahre

Grenzboten I 1897

74

Prachtnovellen als gleichwertige geistige Nahrung zu sich genommen. Aber aus der Masse jener Erzählungen sind doch nach und nach die wirklich dichterischen und vollendeten immer deutlicher hervorgetreten, und eine Entwicklung, an der ältere Dichter, wie Ed. Mörike mit dem Meisterstück „Mozart auf der Reise nach Prag,“ noch ebensowohl Anteil gehabt haben, wie jüngere Talente ihre ersten Erfolge in ihr errungen haben, hat der deutschen Litteratur einen Reichtum vorzüglicher Novellen zugeführt, der noch nicht einmal genügend gewürdigt ist. Seitdem hat zwar die Novellistik immer weitere Ausbreitung gewonnen — die Masse der Zeitungsfeuilletons, der illustrierten Familienblätter und der Kalender steigert den Bedarf, wie es scheint, unablässig —, doch läßt sich leicht erkennen, daß in Bezug auf Lebensfülle und seelische Vertiefung, auf Anmut und Frische der Darstellung, auf Mannichfaltigkeit und Schlagkraft der Charakteristik ein gewisser Rückgang eingetreten ist. Die besten gehen noch zu Dreivierteln von Schriftstellern aus, die man nach unserm Sprachgebrauch schon zu den Alten rechnet, weil sie vor 1860 geboren sind, und auf viele der bessern, die von jüngern Verfassern herrühren, wirken die Muster der fünfziger und sechziger Jahre ein. Unfre neueste litterarhistorisch-kritische Methode, die überall nur litterarische Einflüsse, direkte litterarische Überlieferung und Nachahmung sieht, von der Wirkung der Natur und des Lebens auf die Dichtung möglichst gering denkt, hat begreiflicherweise wenig Neigung, dem eigentümlichen Umstande nachzugehen, daß es seitab von der Nachbildung eine vollkommen lebendige, unmittelbare Kunst giebt, die der Natur nachschafft, aber eben diese Natur in den Schranken und gleichsam mit den Augen vorausgegangner Meister sieht. Und ebenso wenig läßt sich diese Art von Kritik angelegen sein, die Einwirkungen der Lebensverhältnisse auf die Phantasie der Erzähler unabhängig von deren litterarischen Vorbildern zu untersuchen und zu würdigen. Aber auch wo dies ausnahmsweise geschieht, wird das Urteil so lauten müssen, daß die jüngste Novellistik eine starke Herabstimmung des poetischen Grundtons und der innern Freudigkeit gegenüber der Novellistik vergangner Tage zeigt.

An Neuigkeiten fehlt es, wie gesagt, nicht, und auch bunt genug nehmen sich diese Neuigkeiten aus. Es ist nicht zu verkennen, daß sich die Novelle im ganzen von den modischen Strömungen: der naturalistischen Glendsschilderung und der cynischen Behandlung aller erotischen Elemente freier gehalten hat als der gleichzeitige Roman. Das verbürgt wenigstens im Durchschnitt größere Frische der äußern Schilderung, größere Feinheit der Motive. Trotzdem sind nur wenige Novellen dem berechtigten Maßstabe gewachsen, der von einer vollendeten Novelle tiefere Lebenswahrheit und überzeugende Kraft fordert.

Der Aberglaube, daß diese Vorzüge, die der Erzähler haben und zeigen muß, durch eine gewisse Art von Stoffen verbürgt sei, spukt noch stark in den Köpfen einzelner Schriftsteller und auch eines Teils des Publikums. Die Novelle aus den Alpen beruht, wo sie nicht zum Spott werden soll, auf

genauer Kenntnis der Volkszustände und der Naturen, die dem Gebirge entstammen und mit ihm verwachsen sind. Doch zwischen dieser Kenntnis und ihrer poetisch ergreifenden Verwertung liegt noch eine weite Kluft. Das zeigen die Sammlungen *Grenzerleut* von Arthur Schleitner (Berlin, Verein für deutsches Schrifttum, 1896) und *Dorffrieden und Alpenwildnis*, Geschichten aus den Tiroler Bergen von Julius Syruttschek (Dresden, Leipzig und Wien, Ed. Piersons Verlag, 1897), die beide durch starke Effekte auszugleichen versuchen, was ihnen an eigentlich poetischer Kraft und tieferer Charakteristik abgeht. Schleitners Band enthält nur zwei größere Erzählungen „Ein treues Leut“ und „Achterdrusch und Buchlmusik.“ Die erste, nicht ohne einzelne gute und anschauliche Schilderungen, aber in der Erfindung und Durchführung grell und roh, weist eigentlich nur eine lebensvolle, gewinnende Gestalt auf, die der treuen Häuserin Lisi. In „Achterdrusch und Buchlmusik“ werden verschollene Gebirgssitten aus dem Schmiededorf Ebbs vorgeführt, aber die Erfindung ist eben so robust und das Kolorit eben so grell wie in der ersten Novelle, wenn auch einzelne Situationen und Züge vortrefflich sind. Alles in allem erscheint Schleitners Talent, obwohl der innern Entwicklung bedürftig, wie sein Stil der Reinigung von häßlichen Austriazismen, doch entschiedener und mehr versprechend als das Syruttscheks. In „Dorffrieden und Alpenwildnis“ sind sieben Geschichten: „Am Ziel,“ „Das Elend-Weibl,“ „Der Waldfeind,“ „Überwunden,“ „In der Forststraf“ und „Der Herrgottsprediger“ vereinigt, die meisten tragischer Natur; in mehr als einer ist der Selbstmord der letzte Ausweg, eine unerträglich gewordene Leidens- oder Sündenbürde abzuwerfen. Die Übertragung des neuern Pessimismus in die Dorfgeschichte fördert ja natürlich mancherlei trostlose Lebensläufe und schlimme Schicksale zu Tage, trübt aber den Blick und die Empfänglichkeit der Dichter für die gefunden Erscheinungen des bauerlichen Lebens.

Daher ist der Schritt vom Lande in das Elend und die Dual der Städte längst nicht mehr so groß, als er einem frühern Darstellergeschlecht erschien und etwa Rosegger noch erscheinen mag. Unter den auf städtischem Hintergrund spielenden Erzählungen fallen zunächst die Kartäusergeschichten, Novellen und Skizzen von Otto Ernst (Hamburg, Konrad Kloss, 1896), dadurch auf, daß in ihnen neben ein paar von gutem Humor erfüllten Skizzen, wenigstens eine tragische Novelle von schlichter Wahrheit und fesselnder Darstellung enthalten ist. Diese Novelle „Anna Menzel,“ die Geschichte eines einfachen Dienstmädchens, dem sich nach langer, liebeleerer Ede eines ganz einförmigen Pflichtdaseins ein trügerischer Hoffnungs-schimmer aufthut, und das die plötzliche Verdunklung dieses Scheins nicht überleben kann, gehört mit zu dem Besten, was die jüngste Novellistik hervorgebracht hat.

Nicht ohne Eigentümlichkeit und Stimmung sind die Drei Novellen des Prinzen Emil von Schönaich-Carolath (Leipzig, G. F. Gieschensche Ver-

lagsbuchhandlung, 1896). Aber Erfindung und Charakteristik aller drei: „Der Freiherr,“ „Regulus“ und „Der Heiland der Tiere“ leidet unter der Überreizung des Gefühls, das der Dichter seinen Gestalten giebt. Die bedeutendste, in ihrer ersten Anlage und dem Motiv, durch das der bäuerliche Held zum Heiland der Tiere wird, wirklich schöne und ergreifende Novelle wird im Fortgang immer greller, phantastischer, unmöglicher oder vielmehr — da am Ende alles möglich ist — immer ungesünder, immer weniger überzeugend. Der Drang zum Neuen ist in dem Verfasser, man könnte sagen, der Natur zum Trotz lebendig; im Gegensatz zu vielen, die das Brett bohren, wo es am dünnsten ist, hat Prinz Carolath eine entschiedne Vorliebe, an den knorrigsten Stellen sein Heil zu versuchen. So machen seine Novellen vor der Hand nur einen geteilten Eindruck.

Die schon in zweiter Auflage vorliegenden Novellen Villa Möhl und mehr von Gustav und Ina von Buchwald (Leipzig, Rob. Frieze, 1896) verraten lebendigen Anteil an den Stoffen und eine frische Fabulirlust des Ehe- oder Geschwisterpaars, das diese Geschichten („Villa Möhl,“ „Der Klausner von Steppenfels,“ „Die Kaiserurkunde von Lachsbeck“) verfaßt hat. Es sind eigentlich keine Novellen, sondern aufs äußerste zusammengedrängte kleine Romane, die in solcher Gestalt nun freilich weder seelisch begründet, noch äußerlich motiviert, sondern nur in den Spitzen ihrer Charakteristik und Stimmung erfaßt sind. Dasselbe gilt von den Novellen von W. Immisch: Hochflut der Liebe (Chemnitz, Josef Jeller, 1896). Die Novellen „Stürmische Herzen“ und „Irrlicht“ sind Romane; die erste, die eine Stofffülle birgt, die in so knapper Form nicht innerlich belebt werden kann, erscheint noch dazu mit nüchtern-lehrhafter Prosa durchsetzt. Von den zwei Novellen: An Weibes Herzen von Gustav Klitscher (Berlin, Deutsche Schriftstellergenossenschaft) ist die erste, „Heilige Liebe,“ die beste, sie enthält in dem Verzicht des schwindsüchtigen Mädchens auf Liebe und Leben ein schönes Motiv.

Einen breiten Raum in der neuesten Novellistik nimmt die ethnographische Novelle ein, die ihre Wirkungen weniger in der Stärke der poetischen Erfindung und Gestaltung, als in der Schilderung fremdartiger Natur und besondrer Sitten sucht. Natürlich kann beides Hand in Hand gehen; unter Umständen können gerade den Voraussetzungen und Überlieferungen fremder Kulturzustände poetisch bedeutende, menschlich ergreifende Konflikte, originelle Gestalten entwachsen. Das hat Leopold Kompert, der Verfasser der Geschichten „Aus dem Ghetto,“ der Dichter der Prachtnovelle „Christian und Lea“ sehr wohl gewußt. Gegen einen Nachfolger wie S. Kohn und dessen Alte und neue Erzählungen aus dem böhmischen Ghetto (Zürich, Casar Schmidt, 1896) würde er sich aber wahrscheinlich entschieden verwahrt haben. Die Erzählungen „Ein anderes,“ „Konfessionslos,“ „Zurückerrstattet,“ „Ein glücklicher Wurf,“ „Die beiden Steine“ sind von einer fanatischen und hoch-

mütig unwahren Verherrlichung alles jüdischen Lebens und Treibens erfüllt, der selbst die Geschichtsfälschung dienen muß. Die Erfindungen sind ziemlich platt, die Zeichnung des geschichtlichen Hintergrundes ohne Anschaulichkeit und Kraft, die Sprache durch Überladung mit dem entseßlichen östlichen Judentum verunstaltet.

Viel lebensfrischer und anziehender sind die beiden kleinen Sammlungen von Gustav Meinecke: Aus dem Kreolenlande und Texanisches und Kreolisches (Berlin, Deutscher Kolonialverlag). Die Geschichten „Im Mississippiumpf“ und „In der letzten Stunde“ mit ihrer Szenerie lesen sich wie ein paar nachträgliche Kapitel zu Sealtsfield, was für die Echtheit der Beobachtungen und Bilder spricht. „In der letzten Stunde“ ist eine sehr lebendig erzählte Eifersuchtsgeschichte, in der der heißblütige Ehemann den ihm unbekannten Bruder seiner Frau für deren Liebhaber hält. Unter den Novellen der zweiten Sammlung bietet besonders „Rollins Plantage“ eigentümliche Bilder aus dem Leben der seit der Aufhebung der Sklaverei herabkommenden und verarmenden Pflanzler der Südstaaten der amerikanischen Union.

Die Türkischen Geschichten von Rudolf Lindau (Berlin, F. Fontane u. Comp., 1897) sind nach der Versicherung des Verfassers türkischen Erzählern getreu nacherzählt. Ihr Realismus zeigt einen bemerkenswerten, aber keinen zu schroffen Abstand von den Märchenerfindungen, die wir aus „Tausend und eine Nacht“ kennen. Denn nach wie vor entspricht der jähe Schicksalswechsel, bei dem nach Allahs Willen das Hohe erniedrigt, das Niedrige erhöht werden kann, dem Gläubigen aber alles zum Heil gereichen muß, der Phantasie der Orientalen. Es waltet in diesen Geschichten vor die Freude am Geschehen, über die Beweggründe „will“, wie Lindau sagt, der Hörer selbst nachdenken. Die buntesten Abenteuer folgen rasch aufeinander, aber der Sinn für das Wirkliche und Wahrscheinliche verleugnet sich in Erzählungen wie „Der grüne Schleier“, „Die schöne Dschanfeda“, „Gülmes Besir“, „Der kluge Toros Agha“, „Der goldne Reif“ keinen Augenblick. Welchen Anteil an der klaren Durchsichtigkeit dieser Novellen, an ihrem fesselnden Vortrag der deutsche Bearbeiter gehabt, vermögen wir nicht zu beurteilen. Jedenfalls haben die „Türkischen Geschichten“, ganz abgesehen von den gänzlich unaufbringlichen Sittenschilderungen, schon durch ihre Erfindung einen Reiz, der auf zahlreiche Leser wirken wird.

Eine besondere Gruppe nur selten erfreulicher Erscheinungen bilden die Novellen, die vom Feuilletton ausgehen, auf das Feuilletton zugeschnitten sind und sich in nicht eben geschmackvoller Übertragung der amerikanischen short stories als „Kurzgeschichten“ bezeichnen. An und für sich kann die Novelle, wo ihre besondere Aufgabe und ihre Form rein erfaßt wird, sehr wohl kurz sein, die ältern italienischen und französischen Novellen sind fast alle von sehr geringem Umfange. Aber um eine Wiederbelebung der ursprünglichsten Form,

die für einzelne Aufgaben möglich, wenn auch schwierig ist, handelt es sich bei den modernen „Kurzgeschichten“ nicht. Ihre Wirkung beruht meist darauf, daß sie von der poetischen Erfassung und Wiedergabe eines in seiner Art einzigen Vorgangs völlig absehen, sie sind eben gar keine Novellen, sondern verkleidete Feuilletonartikel, im günstigsten Falle Plaudereien und Humoresken, denen der Anstrich einer Erzählung gegeben ist. Proben davon erhalten wir in dem Bande *Am Seelentelephon*, neue Kurzgeschichten von Karl Bröll (Berlin, Hugo Storm, 1896), sein Verdienst beschränkt sich auf eine Reihe hübscher Einfälle und humoristischer Züge. Daß der Verfasser bisweilen den Ton trifft, der in dieser Art von Capriccios wirksam ist, belegen seine Skizzen: „War Eva schön?“, „Der Mitternachtsnabob“, „Die Entlobungspfeife“, „Eine Berliner Idylle“, „Hellschlummer.“ Von poetischer Wirkung aber kann nicht die Rede sein. Dennoch ziehen wir die leichte Zerstreuung und Erheiterung, die durch dergleichen Plaudereien erweckt wird, der Wirkung sentimentaler, süßlicher Feuilletonskizzen vor, wie sie Elise Polko in ihren Verwehten und frischen Spuren. Geschichten und Bilder (Dresden, Leipzig, Wien, E. Piersons Verlag, 1897) wieder einmal — der Himmel weiß, zum wievieltstenmale! — gesammelt hat. Es ist vor allem eine Eigentümlichkeit, die diese Art von Lebensbildern und Erinnerungen so sad und reizlos macht: die Paarung eines angeblichen Idealismus mit der Bewunderung der üppigen Außerlichkeit, des bloßen Luxus — Weltschmerz auf Sammetpolstern, tiefes Leid zwischen persischen Teppichen und orientalischen Vorhängen, gebrochne Herzen mit Spizen besetzt. Das ist in einem einzelnen Falle einmal zu ertragen, aber in unablässiger Wiederholung wird es schlechtthin ungenießbar.

Etwas, aber nicht viel höher stehen: Höhere Töchter, Humoresken aus dem Schulleben von Elit Felsen (Breslau, Franz Gerlich, 1896), Nachahmungen der bekannten Schulgeschichten von Ernst Eckstein, von rüpelhaften Tertianern und Sekundanern auf die selbstbewußt heranwachsenden Dämchen einer „Selekta“ übertragen. In fünf Geschichten, „Sein Jubiläum“, „Die Schule geschwänzt“, „Ein Ausflug ins Buschenthal“, „Ein sonderbarer Fürsprecher“ und „Im Klassenarrest“, hat die Verfasserin hinlänglich Gelegenheit, alle die Teufeleien zu schildern, deren eine Taubenschar fähig ist, und vor allem die Selbstverherrlichungen und Selbsttäuschungen schulpflichtiger Badsfische in komisches Licht zu rücken. Die leichte Ironie, mit der die vermeinten Leidenschaften, Neigungen und Abneigungen der höhern Töchter behandelt sind, ist ganz hübsch, aber viel von dergleichen Erfindungen kann man nicht genießen. Der Abstand solcher Milchsuppe von den überwürzten Gerichten der meisten modernen Erzähler ist kaum noch meßbar, und wenn es wirklich ein Publikum giebt, das ganz naiv beides auf sich wirken läßt, so darf man dieses Publikum um seinen Gaumen wie um seine Verdauung beneiden.

